

ÜBER LEBEN

Betteln: Unsere tägliche Entscheidungsnot

Ich gehe auf einen Bettler zu. Mein Kopfkino springt an: Abwehrreflexe, Misstrauen, Mitgefühl. Doch wer bin ich eigentlich gleichzeitig für den Bettler? Wie nehmen Bettelnde uns Spendende und Passant:innen wahr? Klar ist: Sie holen alles aus uns raus, vom Besten bis zum Schlechtesten.

Leila (43) hatte schon einige Jobs: Sie war unter anderem im Telefonmarketing tätig und hat auf einem Bauernhof gearbeitet. Der Betrieb hatte sektiererische Züge, sie fühlte sich ausgenutzt und vereinsamte. Leila rutschte, nachdem sie fünfzehn Jahre lang clean gewesen war, in die Drogen ab. Seit etwa sieben Jahren hat sie einen neuen Job: sie bettelt. «Ich habe dabei gelernt, Leute anzusprechen», erklärt Leila nüchtern ihr Jobprofil.

Leila heisst im richtigen Leben anders, wie auch Ivo (44), Felipe (48) und Rolf (61), die anderen Protagonisten in diesem Text. Trotz eines De-facto-Bettelverbots, das zurzeit wegen eines Urteils des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) aufgeweicht werden soll, gehören sie zum Luzerner Strassenbild, sie, die Randständigen, die uns Normalos herausfordern. Aber was heisst hier Rand – und was ist noch normal? Wenn Bettelnde ihrem «Job» nachgehen, stehen sie in der Mitte, und wir suchen nicht selten reflexartig den Rand des Raumes, den Ausgang. Bettelnde haben – bei allen Problemen und bei aller Not – das «Privileg», dass sie selber nicht in Entscheidungsnot sind. Sie können uns dabei zuschauen, wie wir mit uns ringen. Bettelnde sind Performende, die uns, dem Publikum wider Willen, den Spiegel vorhalten.

Was Leila dabei sieht, ist lange nicht immer schön: «Viele drücken ihre Tasche enger an ihren Körper», beobachtet sie. Sie hätten Angst vor Diebstahl oder grenzten sich ab. Die negativen Reaktionen von Passant:innen reichen von Kopfschütteln und Augenverdrehen bis zu Beleidigungen und Ag-

«Wenn Bettelnde ihrem «Job» nachgehen, stehen sie in der Mitte, und wir suchen nicht selten reflexartig den Rand.»

Remo Wiegand

gressionen. Felipe, einem sensiblen Mann, für den das Betteln einen grossen Stress darstellt, ist ein Beispiel noch besonders unselig in Erinnerung: «Ein Mann fragte mich, ob ich statt Geld etwas essen wolle. Ich sagte: «Ja, gerne.» Dann standen wir mit etwas zu trinken und einem Sandwich in der Coop-Schlange. Plötzlich rief er einer Frau in der Schlange laut zu, dass er halt grad mit diesem Mann einkaufen müsse, weil er ihn auf der Strasse angebettelt habe.» Felipe war völlig blossgestellt.

Auch Ivo kennt dumme Sprüche, wenn er betteln, oder, wie man auf der Gasse auch sagt, mischeln geht. Dabei scheint er die Rolle des Störenfrieds aber durchaus auch zu mögen: «Ich spreche gerne gerade die an, die nichts geben wollen. Es geht mir nicht nur ums Geld. Ich will Denkanstösse geben, dass sie sich mit dem Thema Armut auseinandersetzen. In Armut fallen, das kann schliesslich jeder und jedem passieren.» Ivo beobachtet, dass Menschen besonders dann abschätzig reagieren, wenn sie in Gruppen auftreten, insbesondere jüngere. Der Gruppendruck verleite zu demonstrativer Coolness und zu schabigen Reaktionen.

Wahr ist aber auch: Viele Menschen lassen sich von Bettelnden berühren, halten inne und spenden. Rolf hat beim Betteln grundsätzlich positive Erfahrungen mit den Menschen gemacht. Es komme vor, dass Passant:innen zuerst an ihm vorbeigingen, bisweilen sogar aggressiv, dann aber zurückkehrten und etwas spendeten: «Ich sitze einfach da, ruhig und anständig. Die Leute überlegen es sich dann aufs Mal anders.» Rolf ist die Konstanz in Person: Er bettelt schon seit fast zwanzig Jahren, schon lange am gleichen Platz. Sein Ruf habe sich wohl herumgesprochen, glaubt er. Oft kämen auch Familien und schickten ihre Kinder an seinen Stammplatz, um ein Geldstück in sein Täschli zu werfen. Junge Menschen reagieren mit Daumen hoch auf die sphärische

Naturmusik, die leise aus seinen Böxli ertönt. Nicht alle haben so positive Erfahrungen gemacht. Felipe unterscheidet Gruppen, die eher zu spenden bereit seien, als andere: «Vor allem Menschen, die selber wenig haben. Und mehrheitlich Frauen, die sind einfach sozialer.» Leila erkennt nicht wirklich ein Muster beim Spendenverhalten: «Ich täusche mich oft.» Das Wesentliche, also auch die Bereitschaft der Menschen, auf sichtbare Not zu reagieren, ist in ihren Augen unsichtbar.

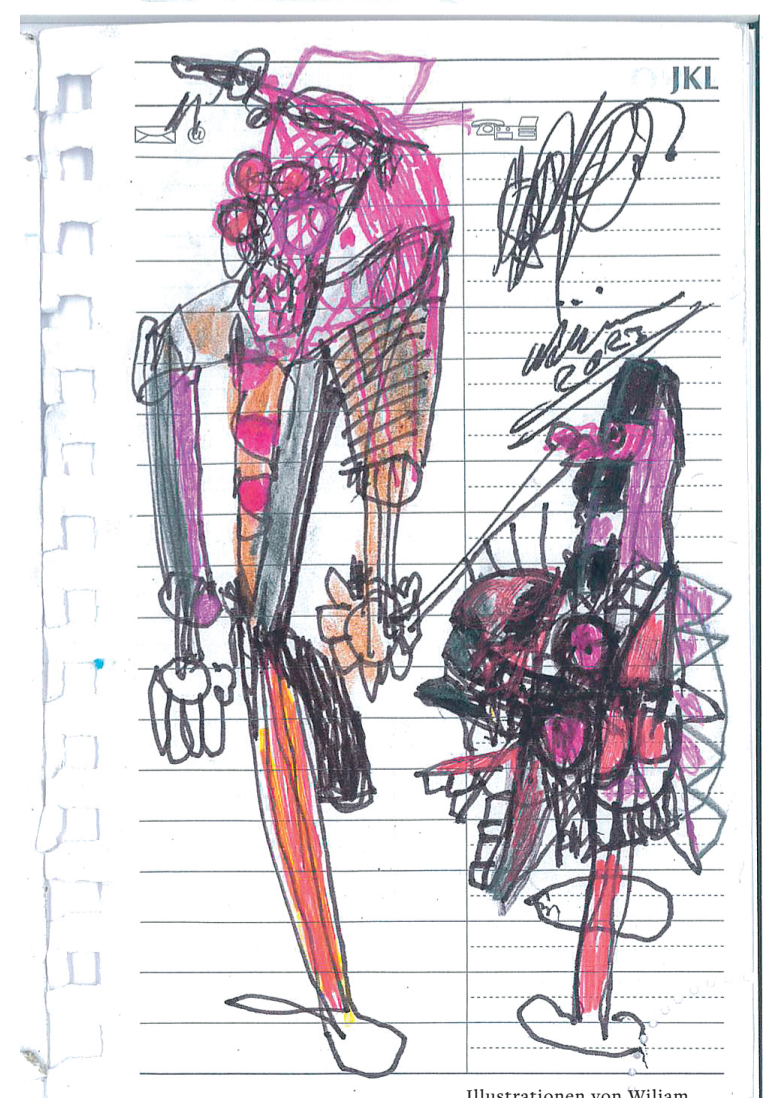
Leila, Felipe, Ivo und Rolf haben alle schon unverhoffte Grosszügigkeit erlebt: so bei einem Mann, der zwar kein Kleingeld bei sich hatte, aber zusammen mit Felipe zum Bancomaten ging und 50 Franken herausliess. Oder bei einer Grossspende von 200 Franken für Rolf, der bei garstigem Wetter stoisch an seinem Stammplatz ausharrte. Oder auf einer Restaurantterrasse, als ein Mann, deren Tochter Ivo als Kleinspenderin bekannt war, mehrmals hintereinander wie ein Zauberer grosse Noten aus dem Portemonnaie zog und ihm übergab. Die Zirkus-Szenerie mit den glitzernden Nötchen war Ivo fast unangenehm. Schliesslich ist das Geld für die Bettelnden auch nur die halbe Miete. Sie sind froh um jeden Menschen, der sie nicht ignoriert und ihnen ansatzweise auf Augenhöhe begegnet. Wenn Passant:innen etwas zu essen statt Geld geben, ist das den Bettelnden meist recht. Auch Gespräche bleiben haften: «Da war einmal eine Frau, die eine Adresse gesucht hat», erinnert sich Felipe. «Ich konnte ihr helfen. Sie hat dann auch recht viel von sich erzählt, das war schön.» Rolf weiss, dass er von vielen Menschen als Stadtoriginal geschätzt wird. Jetzt, da er sich wegen Gleichgewichtsstörungen einer Operation unterziehen musste und ausser Dienst ist, fällt seine Abwesenheit auf: «Ich habe gehört, dass mich die Leute von der Bäckerei neben meinem Plätzchen vermissen», schmunzelt Rolf.

Bettelnde lösen die ganze Bandbreite von Vertrauen bis Misstrauen in Menschen aus. Wie in jeder Beziehung bricht manchmal mit der Zeit das Eis. Man müsse wie in jeder Geschäftsbeziehung «Vertrauen aufbauen», so Ivo. So fragte er einen Mann mehrmals erfolglos nach Münz, bevor ihm dieser plötzlich etwas zu essen brachte. «Die Menschen testen dich», weiss Rolf und berichtet von Situationen, bei denen er im Laden etwas zu essen kaufen sollte, aber danach noch Geld obendrauf bekam, quasi als Belohnung für die gute Führung. Und dann ist da natürlich noch die Frage nach dem «Wofür?». Die Suchtbetroffenen beantworten sie, wenn sie denn kommt, unterschiedlich. Felipe und Leila sind ehrlich, sie können nicht anders, was ihnen mehr Misstrauen einbringt, manchmal aber auch Respekt. Ivo rückt sich meist eine Strategie zurecht, überlegt sich, was er braucht, zum Beispiel neue Schuhe, und sammelt dann dafür – was immer stimmt, aber manchmal auch nur die halbe Wahrheit ist. Rolf nannte auf Anfrage früher Prioritäten: «Zuerst sammle ich für etwas zu essen, das andere kommt dann nachher noch.» Heute schweigt er.

Remo Wiegand
freischaffender Journalist

Bargeld-Problem

Betteln ist deutlich weniger lukrativ als früher. Ein Grund: «Seit der Corona-Pandemie haben die Leute viel weniger Bargeld bei sich», weiss Ivo. Das führt unter anderem dazu, dass Bettelnde ungehemmter halböffentliche Orte wie Restaurantterrassen aufsuchen, um das benötigte Geld doch noch zusammenzubekommen. Müsstest die Bettelnden mit der Zeit gehen und zum Beispiel die Möglichkeit von Twint-Spenden anbieten? Ein stadtbekannter Strassenmusiker akzeptiert zum Beispiel bereits Twint-Zahlungen. Auch Ivo hat darüber nachgedacht. Aber: Momentan hätte er keinen Ausweis. Ohne den ist eine Twint-Registrierung nicht möglich. Ausserdem kann man privat mit Twint nur von Telefonnummer zu Telefonnummer spenden, womit der Persönlichkeitsschutz beeinträchtigt ist. Vorderhand ist Ivo somit wie die anderen Bettelnden auf Bargeldspenden angewiesen. Übrigens: Für diese möchte Ivo allen Spenderinnen und Spendern seinen Dank aussprechen.



Illustrationen von Wiliam